

Nina Sahm



DAS
ALPHABET
MEINER
FAMILIE



DROEMER*

in die Hausschuhe. Durch den Spion sah sie draußen Dostojewski auf sie warten. Um diese Zeit schon? Da konnte es ja jemand kaum abwarten, sie erneut zu sehen. Ziemlich aufdringlich, fand sie. Sie legte Alma zur Sicherheit die Leine um den Hals, damit sie nicht alleine auf die Straße raste, und öffnete die Tür einen Spaltbreit.

»Guten Morgen, Ella!«

Dostojewski strahlte sie an und streckte ihr eine Papiertüte entgegen, die nach frisch Gebackenem roch.

»Sie sind aber früh auf«, seufzte sie. Musste das sein, dass er sie gleich in Schlafanzug sah? Und dazu noch mit zerzausten Haaren?

»Ich kann das Frühstück auch wieder mitnehmen.«

»Schon gut, so war das nicht gemeint. Ich bin nur noch nicht ganz wach.«

Ella schob die Tür ganz auf, nahm ihm die Brötchen ab und drückte ihm die Hundeleine in die Hand.

»Sie haben sicher nichts dagegen, noch eine Runde mit Alma zu drehen?«

Er sah sie verblüfft an, aber offenbar fiel ihm kein triftiger Grund ein, das Angebot abzulehnen. Als er seine Aktentasche in die Hand nahm, schüttelte Ella den Kopf.

»Die muss ich leider als Pfand in Beschlag nehmen. Nicht dass Sie mit meiner Hündin verschwinden.«

»Das sind aber strenge Sitten hier. Potzblitz!«

Ella drückte ihm noch ein paar rote Hundekottüten in die Hand, die er mit angewinkelten Fingern vorsichtig entgegennahm, als wäre er sich nicht sicher, ob sie wirklich leer waren.

»Der Park ist gleich um die Ecke, an dem sind Sie sicher auf dem Weg zu mir vorbeigekommen. Alma braucht eine Dreiviertelstunde, bis sie sich ausgetobt hat. Aber Vorsicht bei den Eichhörnchen – die jagt sie besonders gerne, und dann ist sie nicht mehr zu halten.«

Dostojewski nickte und hielt kurz inne, als würde er das Gesagte nochmals Wort für Wort durchgehen.

»Bis gleich«, sagte er schließlich.

Ella sah den beiden nach. Alma gab das Tempo vor und zog ihn hinter sich her. Dostojewski hatte sich die Leine zweimal um das Handgelenk

gewickelt und lief mit schnellen Schritten die Straße entlang. Am ersten Grünstreifen hielt Alma inne, beschnupperte das Gras und pinkelte schließlich. Dostojewski sah sich um, dann zog er eine Plastiktüte heraus, bückte sich und bemerkte zu spät, dass es nichts aufzusammeln gab. Kopfschüttelnd ging er weiter und bog mit Alma um die Ecke. Es war lange her, dass Ella morgens nicht die Hunderunde übernehmen musste, und sie genoss den Moment. Statt gleich unter die Dusche zu springen, brühte sie sich eine erste Tasse Kaffee auf und stellte das Radio an. Sie erschrak, als ihr tatsächlich eine Sängerin eine Arie entgegenschmettete. Träumte sie noch? Das fing ja gut an.

»Pass bloß auf!«, murmelte sie vor sich hin und stellte wieder ihren Lieblingssender ein. »Das sieht mir ganz nach einer feindlichen Übernahme aus.«

Statt den Tisch zu decken, drehte sie die Musik lauter und ging ins Bad, wo sie Wasser und etwas Lavendelöl in die Wanne laufen ließ. Sie brauchte einen kurzen Moment, um sich zu sammeln und wieder zu beruhigen. Mit dem Besuch des Fremden waren die Erinnerungen zurückgekommen. Die Anwesenheit eines Mannes in ihren vier Wänden schien auszureichen, um ihrem letzten Freund wieder einen prominenten Platz in ihrem Kopf zu verschaffen. Sein Gesicht, sein Duft, seine Redewendungen. Seit Wochen hatte sie es geschafft, nicht daran zu denken, und nun war auf einen Schlag alles wieder da. Ihrer Mutter hatte sie bis heute nichts von der Trennung erzählt, um sich die Schmach zu ersparen. Schon wieder ein Kerl, der es nicht ausgehalten hatte mit ihr. Schon wieder eine Enttäuschung, die sie an ihr Alter erinnerte und vor allem daran, was andere in dieser Zeit alles erreicht hatten.

»Warum ist Ansgar nicht da?«, hatte ihre Mutter gefragt, als sie kurz nach ihrem Geburtstag mit einem Schokoladenkuchen vorbeikam.

Sie murmelte etwas von einem wichtigen neuen Job mit einem noch wichtigeren Vortrag auf einem Kongress in der Hauptstadt mit lauter unfassbar wichtigen Menschen.

»Über welches Thema spricht er dort?«

»Ähm, die Medien.«

»Geht es noch unkonkreter?«

»Die digitalisierte Transformation der Prozesse, die zu den Kampagnen der Zukunft führen.«

»Aha.«

Ella war sich nicht sicher, ob ihre Mutter schon irgendwo etwas aufgeschnappt hatte. Ob jemand den Auszug beobachtet hatte, so dass der Klatsch nach und nach bis zu ihrer Mutter in den Vorort vorgedrungen war? Oder hatte am Ende sogar Ansgar schon bei ihr angerufen und ihr brühwarm erzählt, dass es mit Ella auf Dauer einfach nicht auszuhalten sei?

»Es muss ja nicht der Nobelpreis sein«, sagte ihre Mutter in die Stille hinein. »Aber findest du nicht auch, dass die Zeit so langsam reif für einen richtig großen Wurf ist?«

»Meinst du damit wirklich meine Karriere oder spielst du schon wieder auf eine Hochzeit und ein Kind an?«

»Ich glaube nicht, dass ich dir das so genau erläutern muss. Schau dich doch einfach mal um.«

Ihre Mutter zeigte auf das Chaos in allen Ecken ihrer Wohnung. Auf die leeren Bilderrahmen, die Ella noch immer nicht mit Fotos gefüllt hatte. Auf das am Boden liegende Hundespielzeug, die Berge ungebügelter Wäsche im Schlafzimmer, die unzähligen Pflanzenableger auf den Fensterbänken.

»Bei dir ist es wie in einem Labyrinth – ich weiß nie so genau, welchen Weg ich einschlagen soll«, kritisierte sie.

»Das gilt als anerkanntes Gehirntaining und fördert die Gesundheit.«

»Hauptsache, du findest für jede schlechte Angewohnheit eine Studie, die du zitieren kannst.«

»Hauptsache, du vergisst nicht, dass ich schon ausgezogen bin.«

Statt Ella zuzuhören, sah ihre Mutter sich unruhig in der Wohnung um.

»Und wo sind die anderen Haustiere gelandet? Nicht, dass ich sie vermissen würde, aber sie waren euch doch immer so wichtig?«

Ella wandte sich ab. Sie konnte und wollte ihr nicht erzählen, dass Ansgar die Fische Oona und J.D. sowie die Mäuse Tick, Trick und Track bei seinem Auszug mitgenommen hatte.

»Ach, die sind bei dem Nachbarsjungen aus dem vierten Stock. Er

schreibt einen Aufsatz über Tiere in Stadtwohnungen und will ihr Verhalten ein paar Tage beobachten.«

»Was es heutzutage nicht alles gibt ...«

Ihre Mutter versenkte ein Stück Kandis in ihrem schwarzen Tee und sah sie besorgt an.

»Sag mal, fehlt dir denn nichts?«, wollte sie wissen.

»Nein!«, sagte Ella trotzig. »Ganz und gar nicht.«

Seitdem hatten sie noch ein paar Mal telefoniert, aber so ganz war die Verstimmung nicht verschwunden.

Dostojewski klingelte, als sie noch gemütlich in der Wanne lag. Sie fluchte, rubbelte sich schnell mit einem Handtuch trocken, zog sich einen Bademantel über und lief zur Tür. Auf dem Parkett hinterließ sie dabei feuchte Fußabdrücke.

»Da sind wir wieder. Ist der Kaffee schon fertig?«

Ella deutete auf ihr Outfit.

»Ich muss mich noch kurz umziehen. Aber die Espressokanne steht neben der Spüle, der Kaffee im Regal. Eine Tasse müssen Sie sich erst spülen, die Milch ist aus, und Butter und Marmelade finden Sie im Kühlschrank. Kommen Sie damit klar?«

Er nickte, ging pfeifend in die Küche, und sie schloss schnell die Badezimmertür. Sie würde sich möglichst viel Zeit lassen, um ihn auf die Probe zu stellen. Auf dem Küchentisch lag ein Zehn-Euro-Schein, der Geldbeutel neben der Kaffeedose. Den Laptop hatte sie neben der Zeitung auf der Fensterbank deponiert. Dann wollen wir mal sehen, ob Dostojewski eine ehrliche Haut war oder ob er sie übers Ohr hauen würde, dachte sie, während sie sich die Haare föhnte. Im besten Fall würde sie den Diebstahl bemerken, bevor er die Wohnung verließ. Im schlimmsten Fall wusste sie wenigstens, woran sie war, bevor der Fremde noch länger in nächster Nähe war und womöglich noch mehr Unheil anrichtete. Sie konnte einfach nicht glauben, dass sie in seiner Abwesenheit ständig an ihn gedacht hatte und dass er sie so leicht beeindrucken konnte.

Als sie eine halbe Stunde später zurück in die Küche kam, saß Dostojewski am gedeckten Tisch und goss ihr Kaffee ein. Aus seiner Tasche hatte er noch ein Glas selbstgemachte Marmelade gezaubert,

und einen Strauß mit Gänseblümchen hatte er in Ermangelung einer Vase in ein Wasserglas gestellt. Ella pfiff anerkennend.

»Nicht schlecht, Dostojewski.«

»Wie bitte?«

»Das ist nur so eine Redewendung.«

Er streckte ihr eine Hand entgegen.

»Das scheint mir der passende Moment zu sein, um Ihnen endlich das Du anzubieten. Ich bin Frieder.« Er lachte auf. »Wenn Sie, äh, wenn du bei meiner Geschichte genau zugehört hast, weißt du das natürlich schon.«

Sie schlug ein.

»Ella. Aber das weißt du ja auch schon.«

Es war ein seltsamer Moment. Sie standen sich gegenüber, unschlüssig, ob sie sich setzen und endlich frühstücken sollten. Sie waren sich fremd, und gleichzeitig schienen sie auf eine seltsame Weise verbunden zu sein. Er war merkwürdig, dieser Frieder, und doch vertrauter als alle Kollegen und Bekannten zusammen, die sie in den letzten Monaten kennengelernt hatte. Es war ihm anscheinend egal, ob es bei ihr aufgeräumt war. Es war ihm egal, welchen Job sie hatte. Er stellte keine Fragen, schien nicht zu werten. Offenbar kam es vor allem darauf an, dass sie gerne zuhörte und ihn bei sich in der Küche sitzen ließ. Den Rest seines Plans musste sie erst noch herausfinden, aber das konnte zumindest bis nach dem Frühstück warten. Ihr Magen knurrte, und sie setzte sich schnell hin.

»Das war das Signal!«, sagte sie und nahm sich ein Brötchen.

Er lächelte still vor sich hin und tat es ihr nach. Sie verloren nur wenige Worte, reichten sich wortlos die Butter und die Marmelade, und als der Kaffee ausgetrunken war, setzte Dostojewski neuen auf. Erst da fiel Ella ein, dass sie die Testobjekte noch überprüfen musste, und ließ den Blick durch die Küche wandern. Der Schein war noch da, der Laptop und der Geldbeutel auch. Bestanden, dachte sie.

»Hast du mich auf die Probe gestellt?«, fragte er und sah sie herausfordernd an.

»Was?«

»Schon in Ordnung. Das hätte ich an deiner Stelle vermutlich auch getan.«